Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 58 (2002)
Heft: 1

Artikel: Jahwe, Pharao und Nomothetes : Gedanken zu einigen antiken Sprachschöpfungsmythen

Autor: Wachter, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-877929

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Theologische Zeitschrift

Jahrgang 58 2002 Heft 1

Jahwe, Pharao und Nomothetes

Gedanken zu einigen antiken Sprachschöpfungsmythen[1]

Ernst Jenni gewidmet

1. Die Frage nach dem Ursprung ihrer Sprache hat die Menschen, unseren Quellen nach zu schliessen, seit vielen Jahrtausenden interessiert.[2] Allzu offensichtlich ist es ja, dass wir uns von den anderen Lebewesen am offenkundigsten durch dieses unser Kommunikationsmedium unterscheiden.

Das Schrifttum über das Thema «Sprachursprung» füllt eine Bibliothek. Schon im Altertum wurde die Frage rege behandelt. Den vorläufigen Höhepunkt erreichte die Beschäftigung mit ihr dann aber wohl um die Mitte des 19. Jh. im Gefolge der neueren Erkenntnisse und Möglichkeiten der historischen Sprachwissenschaft und der historisch-vergleichenden Sprachrekonstruktion.[3] Auch uns «moderne» Menschen interessiert die Frage nach dem Ursprung der menschlichen Sprache. Die Diskussion, jedenfalls insoweit sie ein breiteres Publikum zu erreichen vermag, wird zur Zeit freilich etwas gar zu sehr von einigen exzentrischen sprachwissenschaftlichen Theorien be-

[1] Diese Zeilen, die eher als freundschaftliche Plauderei über die Fach- und Fakultätsgrenzen hinweg denn als streng wissenschaftlicher Beitrag aufgefasst werden möchten, entstammen dem ersten Teil eines Vortrags mit dem Titel «Griechen, Indogermanen und die Frage nach der Ursprache der Menschheit», der am 12.2.1998 vor der Vereinigung «Hellas» (Sektion Nordwestschweiz) in Basel gehalten wurde. Sie waren zunächst die freudige Reaktion auf eine Einladung, einen Beitrag zu einer Festschrift für Ernst Jenni zu leisten. Da die Initiatoren diese, wie schliesslich auch dem Geduldigsten klar werden musste, leider nicht zu realisieren vermochten, bin ich Klaus Seybold herzlich dankbar, dass er den Beitrag spontan in die ThZ aufgenommen hat, damit mein kleiner Gruss den Jubilar dennoch erreicht.

[2] Wichtige Gesamtdarstellungen: Borst 1957–63, Gessinger und von Rahden 1989, Lamb und Mitchell 1991.

[3] Vgl. z.B. Salmon 1996 und verschiedene Beiträge in Harris 1996.

herrscht.[4] In diesem Thema liegt jedoch wohl eines der grössten Potentiale an interdisziplinärer Zusammenarbeit, die in diesem Falle sogar «Kulturwissenschaft» und «Life Sciences» sowie «historische» und «ahistorische» Forschung um einen Tisch versammeln wird. Es ist nämlich zu erwarten, dass die Frage schon bald auf eine ganz neue Basis gestellt werden wird, wobei neuartige Resultate etwa zu erhoffen sind von der Paläoanthropologie[5], der Spracherwerbsforschung in Verbindung mit der Neurologie[6] sowie von der Primatenforschung[7], am meisten aber von der Humangenetik, die wohl schon in wenigen Jahren mit der Bestimmung der für die Sprache verantwortlichen Gene (oder Genkombinationen) aufwarten wird und durch phylogenetische Rekonstruktion auch der Sprachursprungsforschung entscheidende Impulse wird geben können.

Ob dieser Aussichten dürfen wir jedoch die geschichtliche Dimension der Fragestellung, die Überlegungen oder gar wissenschaftlichen Erkenntnisse unserer Vorgänger auf keinen Fall übersehen oder geringschätzen. Einige wichtige Glanzlichter aus der mediterranen Antike sollen in diesem Beitrag zur Sprache kommen. Ein Ziel ist dabei auch, sie in einem engeren kulturhistorischen Zusammenhang zu sehen, als dies bisher getan wurde.

2. In den Historien des Herodot von Halikarnass (ca. 480–420 v.Chr.) lesen wir am Anfang des 2. Buches, welches von Ägypten handelt, folgende Geschichte über den Pharao Psammetich I. (1. König der 26. Dynastie, Regierungszeit 664–610 v.Chr.):

[4] Zur «Nostratisch»-Theorie s. z.B. Bomhard 1992; zu Greenberg's Theorie der historischen Verwandtschaft aller Sprachen der Welt s. z.B. Greenberg 1987; populärwissenschaftliche Darstellungen z.B. Ross 1991, 1994 und die Fernsehproduktion Hale 1992, 1993. Scharfe Kritik an den angewandten Methoden und Resultaten übt Ringe 1992, 1993, 1995, 1996. Vor allem die Nostratiker sind auch auf dem Internet sehr präsent.

[5] Diese könnte wohl vor allem helfen zu eruieren, in welchen Phasen den sich entwikkelnden Menschen aus kulturellen Gründen ein gesteigertes oder gar ein akutes *Bedürfnis* nach differenzierter Sprache erwachsen ist, etwa zwecks gegenseitiger Beschwichtigung bei der Begegnung, Austauschs von Geschenken, Arrangierens von Heiraten zwischen Clans, Verhandlungen beim Warentausch, Unterrichts in handwerklichen oder anderen Fertigkeiten, Delegierung von Arbeit an Spezialisten, Organisation von Arbeitsabläufen, Übermittlung topographischer Fakten und anderer Beobachtungen z.B. in der taktischen Kriegsführung usw. – Bekannt ist auch Sturtevant's neckischer, aber durchaus nicht absurder Vorschlag (1947, 48), «language must have been invented for the purpose of lying».

[6] Hier geht es darum zu finden, wie das Kleinkind Sprache erwirbt und welche Vorgänge im Hirn dabei ablaufen.

[7] Brisant sind hier schon heute die Erkenntnisse über die unerwartet hohe Fähigkeit von Primaten, menschliche Zeichensprache zu lernen und anzuwenden (s. Fouts 1997). Nach dem Prinzip der historisch-vergleichenden Rekonstruktion müssen die gemeinsamen Vorfahren die entsprechenden Fähigkeiten ebenfalls schon gehabt haben (in welcher Form sie sie ausübten, wird allerdings weniger unmittelbar klar).

«Bevor Psammetich ihr König war, glaubten die Ägypter, sie seien von allen Menschen die ersten gewesen. Seitdem aber Psammetich König geworden war und hatte wissen wollen, wer die ersten gewesen sind, glauben sie, die Phryger seien vor ihnen dagewesen, sie selber aber vor allen andern. Als nämlich Psammetich trotz allen Nachforschungen keinen Lösungsweg in der Frage finden konnte, wer die ersten Menschen gewesen sind, da verfiel er auf folgendes Experiment: Er nahm den ersten besten Eltern von Zwillingen ihre beiden neugeborenen Knaben weg, gab sie einem Hirten in seine Herde zur Ernährung und ordnete an, sie sollten so aufgezogen werden, dass niemand in ihrer Nähe auch nur ein Wort spreche, dass sie in einer einsamen Behausung für sich allein lägen und der Hirt regelmässig Ziegen zu ihnen führe und nach ihrer Sättigung mit Milch wieder weggehe und seine anderen Aufgaben erfülle. Psammetich ordnete dieses Experiment an, weil er von diesen Knaben, wenn einmal ihre Phase unverständlicher Lallwörter vorbei sein würde, hören wollte, welches Wort sie als erstes hervorbrächten, was sich dann auch in gewünschter Weise ereignete. Als der Hirt nämlich zwei Jahre so verfahren war und dann einmal die Türe öffnete und eintrat, da liefen beide Knäblein ihm entgegen, riefen *bekos* und streckten die Hände aus. Als der Hirt das zum ersten Mal hörte, unternahm er noch nichts, als ihm aber dieses Wort bei seinen regelmässigen Besuchen und Besorgungen immer wieder zu Ohren kam, so meldete er es dem König und führte diesem auf Geheiss die Knaben vor. Als Psammetich das Wort auch selber gehört hatte, erkundigte er sich, welche Menschen irgend etwas als *bekos* bezeichneten, und fand bei diesen Erkundigungen heraus, dass die Phryger *das Brot* so nannten. Da gaben die Ägypter klein bei und akzeptierten aufgrund dieses Experiments, dass die Phryger älter seien als sie selber. Dass sich dies so ereignet hat, habe ich von Priestern des Hephaistos in Memphis gehört; unter griechischen Autoren aber kursiert noch manches dumme Zeug in dieser Hinsicht, zum Beispiel, Psammetich habe Frauen die Zunge herausschneiden und bei diesen Frauen dann die Knaben aufziehen lassen.»

Dem in dieser berühmten Geschichte beschriebenen Experiment liegt klar die Vorstellung zugrunde, die Sprache sei uns Menschen angeboren. Die Versuchsanordnung mit den Zwillingen ist dabei dermassen plausibel, dass die Versuchung gross ist, das Experiment zu wiederholen. Leider – oder vielmehr glücklicherweise – verstösst es gegen die Menschenrechte,[8] und obwohl einige Wiederholungen vorgekommen sein sollen,[9] gibt es bis heute keinen einzigen dokumentierten Fall einer derartigen Sprache, die von in völliger Isolation aufgewachsenen Kindern selbständig entwickelt worden wäre;[10] un-

[8] Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10.12.1948, Art. 26.

[9] Entsprechende Versuche werden dem Stauferkönig und Kaiser Friedrich II. (1194–1250), König Jakob IV. von Schottland (1473–1513) und einigen Mogulkaisern in Indien zugeschrieben, und Berichte über mehr oder weniger versehentlich in Isolation aufgewachsene Kinder gibt es in stattlicher Zahl. Ausführlich Malson 1972.

[10] Von den überlieferten Fällen sind die, in denen nur ein Kind betroffen ist (und diese Fälle überwiegen), selbstverständlich irrelevant, denn ein einzelnes Kind kann Sprache ja gar nicht entwickeln, weil sie ihm alleine nichts nützt. Der wohl am besten erforschte Fall von Zwillingssprache ist der der Zwillingsmädchen Poto und Cabengo in Texas in den 70er Jahren, die zwar nicht ganz unabhängig von Erwachsenen und anderen Kindern, aber doch in ziemlich weitgehender Isolation eine Zwillingssprache entwickelten, die die Linguisten weltweit in Aufregung versetzte; bei näherem Zusehen wies ihre Sprache dann aber doch eine mit der englischen fast ganz übereinstimmende Struktur auf (s. Gorin 1979; allg. Messer 1994, 238f. s.v. twins).

ser Wort *bekos* des Psammetichschen Versuchs scheint gar das einzige relevante Sprachzeugnis zu sein.

Doch was heisst «Psammetichscher Versuch» und «Sprachzeugnis»? In der Gräzistik wird unsere *bekos*-Geschichte seit langem explizit oder implizit für unauthentisch gehalten. Zwar geht man heute nicht mehr so weit wie auch schon, als gewisse Gelehrte kurzerhand bestritten, dass Herodot überhaupt je einen Fuss auf ägyptischen Boden gesetzt hatte; die Zusammenarbeit mit der Ägyptologie hat unterdessen allzu viel Zutreffendes im 2. Buch des Herodot zutage gefördert.[11] Aber unsere Geschichte hat auch vor den jüngeren Vertretern der Zunft keine Gnade gefunden. So versucht man heute, das *bekos*-Experiment als von ostgriechisch-naturwissenschaftlichem Geist durchflutet zu erweisen und es auf diese Weise den Ägyptern abzusprechen. Den dafür vorgebrachten Argumenten müssen wir hier kurz auf den Zahn fühlen; m.E. führt diese Haltung nämlich in erhebliche Schwierigkeiten. Wie gesagt, akzeptiert man heute im Allgemeinen, dass Herodot in Ägypten und damit auch in Memphis bei den Priestern des Ptaḥ, den er mit Hephaistos identifiziert, gewesen ist. Damit wird man aber kaum mehr zu bezweifeln wagen, dass Herodot, wie er explizit berichtet, diese Geschichte von jenen Priestern gehört hat und dass diese sie ihrem Pharao Psammetich I. zugeschrieben haben; dieser aber lebte für ostionisch-naturphilosophische Einflüsse etwas gar früh († 610). Die Philologen sehen sich deshalb gezwungen, einige Kompromisse zu schliessen. Auf drei solche Argumentationen wollen wir hier kurz eingehen. M.E. sind sie nicht plausibler als das, was Herodot selber sagt.

- Der wichtige Herodotkommentator Lloyd (1976, 11) weist zwar mit Recht auf die Schwierigkeit hin, dass die Ägypter ein Experiment, das sie um den offenbar prestigereichen Status des ältesten Menschenvolkes brachte, kaum sehr bereitwillig akzeptiert hätten, wenn es ein rein griechisches Machwerk gewesen wäre. Alles andere als einleuchtend ist dann aber sein Vorschlag (ibid.), dieser Schwierigkeit auszuweichen: Er nimmt nämlich an, Herodot habe die Priester in Memphis bloss gefragt, ob sie die Geschichte kennten, und diese hätten mit «Ja!» geantwortet. Damit hätten *sie* vermieden, deren historische Gültigkeit anzuerkennen, und *Herodot* habe dennoch mit gutem Gewissen seinen Satz hinschreiben können: «Dass sich dies so ereignet hat, habe ich von Priestern des Hephaistos in Memphis gehört».[12]

[11] S. Lloyd 1975, 61ff. und 77ff.

[12] Von wenig Gewicht ist etwas weiteres, das Lloyd (1976, 6f.) als eines der beiden entscheidenden Argumente gegen ägyptischen Ursprung der Geschichte ansieht (das andere unten, Anm. 18), nämlich dass das Trinken von Ziegenmilch in Ägypten schlecht bezeugt sei. Er bringt ja immerhin gute Belege sowohl dafür, dass Kuhmilch sehr beliebt war, als auch, dass Ziegen gehalten wurden. Wesentlich ist in unserem Zusammenhang m.E. vor allem die bisher übersehene Tatsache, dass ein Menschensäugling besser vom Euter einer

- Nicht besser ist die sprachwissenschaftliche These Knoblochs (1985), der Erfinder der Geschichte müsse wegen der Bildungsweise des Wortes *bekos* ein Grieche gewesen sein. Dieses sei nämlich gebildet aus dem Laut des Ziegengemeckers, *bek bek*, und einer griechischen Endung *-os*. Doch ist erstens nicht bezeugt, dass die Ziegen für griechische Ohren *bek bek* gemacht hätten. ‹Meckern› und ‹blöken› heisst auf griechisch vielmehr μηκᾶσθαι, und eine meckernde Ziege wird bei Homer als μηκάς bezeichnet. Die griechischen Ziegen machten also *mēk mēk*, nicht *bĕk bĕk*. Zweitens kann auch der Ausgang *-os* griechische Bildung unseres Wortes niemals wahrscheinlicher machen als Entlehnung aus dem Munde von Ägyptern, denn die durch Herodot überlieferte Form kann ohne weiteres eine phonetische Adaptation einer originalen Form sein, die bedeutend weniger griechisch klang, also z.B. *bäkus*, *bekosch*, *bjekös* oder wie auch immer.[13] Plausibler ist nach wie vor, in *bekos* ein reelles phrygisches Wort zu sehen.[14]
- Knoblochs Argument wird denn auch von Erbse (1992) kritisiert. Dessen eigene Hypothese scheint mir allerdings nicht weniger fragwürdig: Er will die Geschichte nun vollends zu einer Erfindung Herodots umfunktionieren. Als Motivation vermutet er, Herodot habe die Ägypter verspotten wollen, weil ihm deren stolzes Gerede über ihre lange Geschichte auf die Nerven ging. Nun kann ich allerdings im Text Herodots von solchem Ärger oder Spott nichts entdecken. Und dann kommt der Theorie Erbses, unsere Geschichte sei eine herodoteische Erfindung, erst noch deren Schlusssatz in die Quere: «Unter griechischen Autoren aber kursiert noch manches dumme Zeug in dieser Hinsicht, zum Beispiel, Psammetich habe Frauen die Zunge herausschneiden lassen ...». Erbse will diesen Satz durch die Annahme motivieren, Herodot wolle damit die «Rohheit der Griechen» zu der «ägyptischen Milde, Sanftmut und Menschlichkeit» in Kontrast setzen. Da muss man sich aber fragen: Kann Herodot so naiv gewesen sein zu glauben, er könne anhand von ägyptischer Milde, Sanftmut und Menschlichkeit in einer Geschichte, mit der er die Ägypter verspotten wollte, den Griechen ihre Rohheit vorhalten? Und vor der grössten Schwierigkeit, nämlich Herodots Hinweis auf andere (d.h. frühere) grie-

Ziege als von dem einer Kuh trinken kann; das dürfte allfällige kulinarische Präferenzen (die für Säuglinge zudem ohnehin keine Rolle spielen) in den Hintergrund gedrängt haben.

[13] Es würde nicht einmal helfen, wenn wir zeigen könnten, dass im Ägyptischen des 7.–5. Jh. v.Chr. eine Lautfolge, die im zeitgenössischen Griechischen mit *bekos* wiedergegeben wurde, unmöglich war, denn das Wort muss ja auch gar nicht in das ägyptische Phonemsystem passen; im Übrigen erlaubt jedenfalls der ägyptische Konsonantismus ein Wort dieser oder einer ähnlichen Form sehr wohl.

[14] Vgl. Lloyd 1976, 7, mit früheren, einleuchtenden Vorschlägen zur etymologischen Verknüpfung im Indogermanischen (v.a. mit der Wurzel von dt. *backen*).

chische Autoren, die diese Geschichte in leicht anderer Form auch berichteten, muss Erbse dann vollends kapitulieren: Er bezeichnet diese Referenz kurzerhand als «fingiert».

Gegenüber diesen Winkelzügen mutet das, was Herodots Text zu entnehmen ist, völlig unproblematisch an: Psammetich liess dieses Experiment durchführen, die Ägypter verzichteten aufgrund dieses höchstinstanzlich angeregten Versuchs und seines eindrücklichen Resultates auf den Primat des ältesten Volkes zugunsten der für sie ziemlich peripheren Phryger (sicherten sich aber ohne weiteres Fragen den zweiten Rang), die Geschichte verbreitete sich bald in verschiedenen, mehr oder weniger humanen Varianten und kam dabei auch zu den Griechen, Herodot aber hörte eine besonders milde Version von den Priestern des Ptaḥ in Memphis.

Wir haben hier m.E. einen typischen Fall des in der kulturgeschichtlichen Forschung immer wieder zu beobachtenden Prinzips, «dass nicht sein kann, was nicht sein darf». Das hellenozentrische Weltbild in der Altertumswissenschaft ist eben immer noch nicht ganz überwunden. Bei genauerem Hinsehen finden sich nun aber sogar Argumente dafür, dass dieses Experiment (und die Idee dazu) viel eher genuin ägyptisches als griechisches Gedankengut reflektiert.

- Die *bekos*-Geschichte bezeugt zwar tatsächlich einen äusserst modernen, fast möchte man sagen: dem Prinzip der Reproduzierbarkeit verpflichteten, naturwissenschaftlichen Geist. Dahinter aber steht eine Fragestellung, die auf die Vergangenheit, ja auf den Ursprung der Menschheit zielt und sehr gut zu ägyptischem Denken passt,[15] dem griechischen aber durchaus fremd ist.
- Der Gott Ptaḥ in Memphis war seit langem der ägyptische Schöpfergott *par excellence*. Dass sich seine Priester auch für die Frage nach der Ursprache der Menschheit interessierten, darf als selbstverständlich angenommen werden, und es scheint mir schwierig zu glauben, dass es Zufall war, dass Herodot unsere Geschichte gerade von ihnen zu hören bekam. Nun wird aber in einem berühmten ägyptischen Text aus genau jenem religiösen Kontext, dem sog. «Denkmal memphitischer Theologie»[16], beschrieben, *wie* Ptaḥ die Welt geschaffen hat, nämlich «mit Herz und Zunge». Ptaḥ hat sich also, nach Auffassung der Ägypter, im Herzen z.B. das Brot gedacht, und es dann geschaffen, indem er es sprach.

[15] S. Lloyd 1976, 19f.

[16] Sog. «Shabaka Stone» (British Museum Nr. 498), Übersetzung des Textes in Pritchard 1969, Clagett 1989; s. auch Koch 1993, 377ff., und zuletzt Assmann 1997, ferner speziell zur Datierung des Dokuments Junge 1973 sowie zum Schöpferwort Zandee 1964 und Finnestad 1976. (Für ägyptologische Literatur in dieser und den folgenden Anmerkungen danke ich herzlich Herrn Prof. Dr. Thomas Schneider, Basel.)

Stellen wir uns nun einmal vor, welchen Eindruck das Resultat des Experiments – gesetzt den Fall, es sei authentisch – auf Psammetich und seine Berater machen musste, nachdem sie «sich erkundigt hatten, welche Menschen irgend etwas als *bekos* bezeichneten, und bei diesen Erkundigungen herausfanden, dass die Phryger *das Brot* so nannten.» Wir dürfen nicht vergessen, dass die beiden Kinder zwei Jahre lang Ziegenmilch, und offenbar *nur* Ziegenmilch, erhalten hatten (ernährungstechnisch dürfte das gerade knapp hingehen). Dass der Hirt ihnen je Brot gebracht hätte, wird dagegen nicht gesagt, und auch von anderen Speisen ist nicht die Rede. Sie wussten also nicht, was Brot ist, und deshalb muss das, was sich hier abgespielt hatte: dass auf einmal «beide Knäblein ihm entgegenliefen, *bekos* riefen und die Hände ausstreckten», auf die Ägypter und speziell auf Ptaḥ-Priester in Memphis, nachdem sie von der Existenz des phrygischen Wortes (und seiner Bedeutung) erfahren hatten, regelrecht den Eindruck einer Widerspiegelung des Schöpfungsaktes für Brot gemacht haben. Denn selbstverständlich musste man annehmen, die ersten Menschen hätten das Brot mit dem Namen bezeichnet, kraft dessen es Ptaḥ geschaffen hatte.
Mir scheint diese Geschichte nahtlos in den ägyptischen und speziell den memphitischen Kontext zu passen. Und dies alles vor Augen kann man sich, meine ich, auch ohne Schwierigkeiten vorstellen, dass unsere Geschichte, deren Ausgang fast einem Gottesurteil gleichkam, die Autorität erlangte, die nötig war, um die Ägypter davon zu überzeugen, einem Volk am Rande der Welt das Privileg zuzugestehen, sich für «die ältesten Menschen» zu halten.

– Weiter wird zwar da und dort erwähnt, aber nie sehr ernst genommen, dass Psammetich I. laut Herodot (2.28.4) auch die Tiefe einer Nilquelle experimentell habe ausloten wollen. Dies hörte Herodot vom Schreiber des Schatzhauses der Neith (von Herodot mit Athene identifiziert) in Saïs, d.h. in ganz anderem Kontext. Für die Ägypter hatte Psammetich I. somit offenbar generell einen Hang zu derartigen rationalen Experimenten, und es fällt schwer zu glauben, dass dies alles reine Fiktion sein soll.
– Und schliesslich noch ein Wort zum Ausdruck «die ältesten» bzw. «die ersten Menschen», der in unserem Zusammenhang ja nur ‹die Menschen, deren Sprache sich noch im ursprünglichsten Zustand befindet› bedeuten kann. M.E. können wir auch die sprachgeschichtliche Vorstellung, die unser Experiment inspiriert hat, viel eher den Ägyptern zutrauen, die auf eine über 2000-jährige, kontinuierliche und wohldokumentierte Schrifttradition mit einer sich stark verändernden Sprache zurückblicken konnten,[17] als den Griechen, die zu jener Zeit bestenfalls Dokumente, die ein

[17] Gerade unter Psammetich kam das Demotische als Schriftmedium auf (s. Lex. d. Äg., Bd. 4 [1982], 1167, s.v. Psammetichus I), und die Sprache veränderte sich rasch und nachhaltig (ibid. Bd. 5 [1984], 1188ff., s.v. Sprache); s. ferner Depauw 1997.

paar hundert Jahre alt waren, auftreiben konnten. Der Einfall und die Bereitschaft, eine fremde Sprache für älter zu halten, weil die eigene – mündlich und schriftlich – das für ein Urwort gehaltene *bekos* nicht kannte,[18] ist griechischem Denken völlig fremd. Auch die Mythologie der Griechen hüllt sich zum Thema Sprachursprung und Sprachverschiedenheit in Schweigen, wogegen in Ägypten nicht nur der Sprachurspung (in Ptaḥ), sondern ebenso die Verschiedenheit der Sprachen durchaus ein Thema ist.[19]

3. Schliesslich ist auf etwas hinzuweisen, was im Zusammenhang mit der *bekos*-Geschichte, soviel ich sehe, noch nie genannt worden ist, jedoch möglicherweise sogar den Anstoss für die Versuchsanordnung gegeben haben könnte – jedenfalls wenn man nach dem Gesagten die Idee für das Experiment einem Psammetich I. immer noch nicht zutrauen will. Es kommt nämlich auch in einer anderen, noch älteren nahöstlichen Geschichte ein göttlicher Experimentator vor, der einem gleichsam neugeborenen Menschen die Aufgabe überlässt, selbständig die Namen für die Dinge der Welt zu schaffen. In Genesis 2,19 lesen wir[20]: ‹Er, Gott, bildete aus dem Acker alles Lebendige des Feldes und alle Vögel des Himmels und brachte sie zum Menschen, um zu sehen, wie er sie nenne, und so wie der Mensch ein jedes Lebewesen nenne, das solle dessen Name sein›.

Der grosse Kommentar zur Genesis von Westermann (1974, 311) betont, dass eine Grundabsicht Gottes schon bei der Erschaffung der Tiere (Gen 2,18) darin bestand, Adam, den neu geschaffenen Menschen, selber aus der Fülle der Schöpfung die Hilfe auswählen zu lassen, die er als passend empfinden würde. Bekanntlich war dann der Mensch mit den Tieren noch nicht zufrieden, erst die Frau wurde von ihm als ihm ebenbürtiger «Gegenpart»[21] akzeptiert. Diese dem Menschen gewährte Autonomie zeigt sich nun schon vorher darin, dass ihm der Schöpfer die Namengebung, d.h. die Sprachschöpfung, überlässt. Dadurch, dass der Mensch den Tieren (und selbstverständlich

[18] Dass es nicht existierte und existiert hatte, wissen wir heute wohl mindestens so gut wie die Alten Ägypter. Die von Lloyd (1976, 10, [f]) genannten Belege (äg. *p3 ʿḳw* und kopt. π οειϫ) sind abzulehnen, denn für etymologische Vergleiche zogen bestimmt auch die Ägypter die artikellose Form eines Substantivs heran; und aus der Tatsache, dass ein Wort für ‹Ägypten› *B3ḳt* lautete, ist überhaupt kein Argument abzuleiten. Insgesamt kann aus diesen Belegen, dem Ziegenmilchargument (oben, Anm. 12) und dem angeblichen «marked Ionic flavour of the tale» auf keinen Fall der Schluss gezogen werden, ein ägyptischer Ursprung der Geschichte sei «impossible» (11).

[19] Letzteres wird mit dem Gott Thot in Verbindung gebracht; leider lässt sich aus den allzu fragmentarischen Quellen (Neues Reich) aber nichts Genaueres herauslesen (s. Lex. d. Äg., Bd. 5 [1984], 1175, s.v. Sprachbewusstsein; Junge 1984).

[20] Frei nach Bubers Übersetzung (1997).

[21] Buber 1997, Gen 2,18, 20.

auch den anderen Dingen) die Namen gibt, entdeckt, bestimmt und ordnet er seine Welt.[22]

Man sieht sogleich den fundamentalen Unterschied zum ägyptischen Mythos. Dort hat Gott (Ptaḥ) die Sprache geschaffen, was als Sprachursprungsmythos der antiken Gedankenwelt zweifellos näher lag. Eine entsprechende Version begegnet im mesopotamischen Schöpfungsgedicht «Enuma elisch», wo der Schöpfergott Apsu zwar nicht die Dinge durch Namengebung schuf, aber selber den erschaffenen Dingen ihre Namen gab.[23] Dabei ist zu berücksichtigen, dass Enkidu, der wie Adam aus Erde geformte, erste Mensch der mesopotamischen Schöpfungsgeschichte im Gilgameschepos, ebenfalls zuerst mit den Tieren lebte, bevor ihm die Götter die Frau schickten.[24] Dieser Teil der Geschichte ist also alte vorderorientalische Tradition, und das lässt darauf schliessen, dass die – eher ausgefallene – Idee von der Sprachschöpfung durch Adam im hebräischen Mythos eine Neuerung darstellt. Wir sollten auch fragen, warum sie gerade an diesen Punkt zu stehen kam, ist es doch auf den ersten Blick eher merkwürdig, dass Adam die Sprache ganz für sich allein geschaffen haben soll, ohne noch einen Gesprächspartner – bzw. eine Gesprächspartnerin – gefunden zu haben.[25] Als Grund möchte ich vermuten, dass in der Vorstellung des Erzählers Adam die Sprache brauchte, um in Eva – aber nicht in den Tieren – die Hilfe und den Gegenpart zu erkennen, die Gott ihm zu verschaffen sich bemühte; Evas wichtigste Funktion war also die der Gesprächspartnerin.

Ideengeschichtlich relevant für die *bekos*-Geschichte ist die hebräische Version eines göttlichen Versuchs, den Menschen seine Sprache selber erschaffen zu lassen, selbstverständlich nur, wenn man entsprechende kulturelle Kontakte zwischen Palästina und Ägypten für möglich hält. Im Bereich der archäologischen Fakten tun das heute fast alle Forscher, im geistesgeschichtlichen Bereich aber wohl nur wenige. Möglicherweise zu Unrecht.[26]

[22] Theorien, die in unserer Passage eine magische Handlung sehen wollen, lehnt Westermann mit Recht ab: «Es ist hier nicht, wie es die meisten Ausleger darstellen, gemeint, daß der Mensch Macht über die Tiere erlangt, indem er sie benennt (dies ist eine grundlegend andere Vorstellung: wer den Namen eines Wesens weiß, kann durch dieses Wißen über das Wesen verfügen); hier ist vielmehr gesagt, daß der Mensch den Tieren Namen gibt und sie in diesen Namen seiner Welt zuordnet. Dies ist gerade nicht ein magischer, sondern ein im Kern rationaler Vorgang. ... In der Benennung entdeckt, bestimmt und ordnet der Mensch seine Welt.»

[23] Borst 1957, 76. Die mesopotamischen Texte in Übersetzung z.B. bei Pritchard 1969.

[24] Westermann 1974, 308.

[25] Dass Adam mit den Tieren sprach, wird nicht gesagt (die Schlange ist ein Sonderfall).

[26] So kurz und elegant übrigens das Thema Sprachursprung in der Genesis abgehandelt wird, so erstaunlich hellsichtig wird in dem Bericht der Finger auch auf den zweiten zentralen Punkt gelegt, nämlich die Frage nach dem Grund für die offensichtliche grosse Diversität menschlicher Sprachen (Gen 11,1ff.).

4. Zwei Bemerkungen noch zu der wohl prominentesten griechischen Schrift über die menschliche Sprache und ihren Ursprung, nämlich dem Dialog «Kratylos» des Platon, geschrieben etwa ein halbes Jahrhundert nach Herodots Tod.[27] In dieser Schrift setzt sich Platon mit einer Theorie auseinander[28] (im Dialog durch Hermogenes vertreten, hinter dem die Lehren des Protagoras zu erkennen sind), nach der die sprachlichen Bezeichnungen willkürlich seien und einzig auf Konsens und Übereinstimmung unter den Sprechern beruhen. Die Gegenposition (im Dialog durch Kratylos vertreten und durch Sokrates – mit einiger Skepsis – weiterentwickelt) war die, dass die Benennung der Dinge auf natürliche Weise entstanden ist und die (richtigen) Bezeichnungen den Dingen von Natur zukommen.

Zur Entkräftung allfälliger Argumente seitens der Anhänger der Konsens-Theorie, nämlich dass die Natürlichkeit der Benennungen in vielen Fällen alles andere als offensichtlich sei und dass es ja auch ganz verschiedene Sprachen gebe, schlägt Platon zwei Wege ein: Einerseits versucht er, die Natürlichkeit der Bezeichnungen zu erweisen, indem er nach den primären Bedeutungen der Laute fragt und sie im Griechischen nachzuweisen versucht. Damit eröffnet er eines der wirkungsmächtigsten, aber auch umstrittensten Kapitel der westlichen Sprachursprungsforschung, nämlich die Lautsymbolik oder Onomatopoiie. Andererseits stellt er Reflexionen über Vorgänge an, die zur Veränderung der Sprache und somit zur Verdunkelung einstmals klarer Korrespondenzen zwischen natürlicher Lautform und Bedeutung führen können, und untermauert diese durch viele Beispiele. Er denkt also deutlich historisch, und sein «Kratylos» ist damit die erste Schrift über Etymologie.

In diesem Zusammenhang nun erwägt er (410a, 421c–d, 425e) unter anderem die Möglichkeit, gewisse Wörter könnten aus anderen Sprachen entlehnt sein. Die Griechen waren ja in Spanien, Südfrankreich, Italien, Sizilien, am Schwarzen Meer, in Kleinasien, im Vorderen Orient, in Ägypten und überhaupt als Seefahrer im Mittelmeer mit Dutzenden von fremden Sprachen in Kontakt. Platon aber erwähnt nur eine: das Phrygische (410a). Ausgerechnet dieses wird, als einzige von allen Barbarensprachen, als Quelle für eine ganze Anzahl Wörter des griechischen Basiswortschatzes in Betracht gezogen[29] und konnte also genügend Autorität beanspruchen, ursprünglicher als das Griechische und diesem in gewissen Punkten sogar Vorbild gewesen zu sein. Dass hier die *bekos*-Geschichte im Hintergrund wirkt, scheint mir ausser Zweifel

[27] Über den Kratylos vgl. z.B. Pfeiffer 1978, 86-89 (Bibl. 84 Anm. 8).

[28] Zu dieser noch immer grundlegend Heinimann 1945, spez. 46ff.

[29] So seien vermutlich πῦρ ‹Feuer›, ὕδωρ ‹Wasser› und κύων ‹Hund› (er nennt den Akk. Pl.) und viele andere Wörter von den Phrygern übernommen. Bei diesen altererbten indogermanischen Wörtern glauben wir ihm aufs Wort, dass die Phryger sie σμικρόν τι παρακλίνοντες, also in sehr ähnlicher Form, in ihrer Sprache verwendeten.

zu stehen.[30] Damit ist aber wohl auch die Vermutung nicht abwegig, die ganze Theorie des natürlichen Ursprungs der Sprache, wie sie uns Platon bietet, und überhaupt die Diskussion des Sprachursprungs unter den griechischen Denkern zur Zeit des Sokrates greife – mindestens teilweise – auf die bei Herodot berichtete, bei den Griechen aber mit Sicherheit schon länger bekannte *bekos*-Episode zurück und habe damit – wie oben verfochten – eine Wurzel in orientalischem Gedankengut.[31] Die wirklich neue, genuin griechische These wäre dagegen die, die Platon eher ablehnt, nämlich die der Willkürlichkeit und Konsensbedingtheit der Sprache, die bekanntlich in unserem Jahrhundert im Gefolge Ferdinand de Saussures wieder sehr populär geworden ist. Es ist amüsant zu sehen, wie schon damals die betont historische Sichtweise und die betont ahistorische Sichtweise in der Sprachwissenschaft einander konkurrenzierten.

Eine zweite Bemerkung: Es ist, so viel ich sehe, ebenfalls noch zu wenig beachtet worden, dass Platon recht inkonsequent ist, wenn er (388e) für den Ursprung der menschlichen Sprache einen νομοθέτης postuliert, also einen Sprachschöpfer oder – wörtlich – ‹einen, der den Gebrauch festsetzte›. Ein solcher Sprachschöpfer lässt sich mit der Theorie einer natürlichen Entstehung der Sprache, der Platon zuneigt, im Grunde schwer in Einklang bringen; zumindest erscheint er als überflüssig. Warum bringt ihn Platon überhaupt ins Spiel? Wir werden uns kaum damit zufrieden geben, Platon habe ihn in blosser Analogie zur Theorie über die Regelung des menschlichen Zusammenlebens durch einen νομοθέτης[32] hereingebracht, wo doch in jenem Bereich keinerlei Entstehung der kulturellen Errungenschaften aus natürlicher Quelle zur Diskussion steht. Sollten wir in der sprachschaffenden Funktion des νομοθέτης also nicht doch besser den Reflex eines älteren Gedankens sehen, und sie somit letztlich sogar auf die orientalischen Sprachschöpfer zurückführen? Allerdings dürfte ein direkter Weg nicht so sehr von einem Apsu oder Ptaḥ her zu Platons Vorstellungen führen als vielmehr von einer stärker rational gezeichneten Figur wie dem ersten Menschen der Genesis.[33] Der Experi-

[30] Dass Platon das Phrygische nur deshalb nennt, weil es besonders viele ihren griechischen Pendants fühlbar ähnliche Wörter aufwies, ist als Erklärung ungenügend, denn andere Sprachen (z.B. Oskisch, Venetisch, Makedonisch, Persisch) hätten ebenso gute Beispiele liefern können. Die Episode zeigt übrigens, dass Griechen von Fremdsprachen durchaus Notiz nahmen; ihr weitgehendes Stillschweigen über dieses Thema wird damit allerdings nur umso bedauerlicher.

[31] Die Einsicht, wie sehr die griechische Kultur seit der archaischen Zeit (und noch früher) in der Schuld des Orients steht, verbreitet sich seit der bahnbrechenden Arbeit Burkerts (1984, jetzt 1992) immer mehr.

[32] S. hierzu z.B. Prot. 326d.

[33] Bei Platon wird (Krat. 388b) explizit gesagt, dass die Bezeichnungen dem Denken ermöglichen soll, die Dinge zu unterscheiden. Eine ähnliche Funktion ist, wie gesagt (oben, 3), für die Sprachschöpfung Adams zu vermuten.

mentator aber ist bei Platon verständlicherweise ausgeblendet, und Gott und Mensch sind in die – schwierig fassbare – Gestalt des νομοθέτης zusammengeführt.

Mit seinem «Kratylos» hat Platon die Sprachwissenschaft mit gutem Grund statt auf den experimentellen, auf Reproduzierbarkeit ausgerichteten, «naturwissenschaftlichen» Weg vorerst einmal mit Schwung auf den spekulativen, «philosophisch-geisteswissenschaftlichen» Weg geschickt. Auch diese Kluft existiert (wie die zwischen historischer und ahistorischer Betrachtungsweise) auch noch in der Neuzeit. Sie wird aber seit der Entdeckung des regelmässigen Sprachwandels, der Entwicklung der vergleichenden Rekonstruktionsmethode, der Perfektionierung der Phonetik, der Anwendung strukturalistischer Beschreibungsmethoden etc. ebenfalls mehr und mehr verengt, und von der interdisziplinären Sprachursprungsforschung kann dabei, wie eingangs ausgeführt, in wohl nicht mehr allzu ferner Zukunft ein weiterer, wichtiger Brückenschlag erwartet werden.

Bibliographie:

Assmann, Jan (1997). ‹Rezeption und Auslegung in Ägypten. Das «Denkmal memphitischer Theologie» als Auslegung der heliopolitanischen Kosmogonie›, in: R.G. Kratz und T. Krüger (Hg.), Rezeption und Auslegung im Alten Testament und in seinem Umfeld. OBO 153; Freiburg (Schweiz)/ Göttingen, 125–139.

Bomhard, Allan R. (1992). ‹The Nostratic Macrofamily (with special reference to Indo-European)›, Word 43, 61–83.

Borst, Arno (1957–63). Der Turmbau zu Babel: Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker. 4 Bde., Stuttgart.

Buber, Martin (1997). Die Schrift. Verdeutscht von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig. Bd. 1: Die fünf Bücher der Weisung. 12., verb. Aufl.; Gerlingen.

Burkert, Walter (1984). Die orientalisierende Epoche in der griechischen Religion und Literatur. Heidelberg.

—— (1992). The orientalizing revolution: Near Eastern influence on Greek culture in the early archaic age. Cambridge (Mass.). (= Übers. von Burkert 1984)

Clagett, Marshall (1989). Ancient Egyptian Science: A Source Book, Bd. I.2, Philadelphia, 595–602.

Depauw, Mark (1997). A Companion to Demotic Studies. Bruxelles.

Erbse, Hartmut (1992). Kapitel ‹8. Ironie als Kriterium beim Nachweis einer Fiktion (Das Experiment des Psammetichos)›, in: Studien zum Verständ-

nis Herodots. Untersuchungen zur antiken Lit. und Gesch., 38; Berlin–New York, 113–16.
Finnestad, Ragnhild Bjerre (1976). ‹Ptah, Creator of the Gods: Reconsideration of the Ptah Section of the Denkmal›, Numen 23, 81–113.
Fouts, Roger (1997). Next of Kin: What Chimpanzees Have Taught Me About Who We Are. New York.
—— (1998). Unsere nächsten Verwandten: Von Schimpansen lernen, was es heisst, ein Mensch zu sein. München. (= Übers. von Fouts 1997)
Gessinger, Joachim, und von Rahden, Wolfert (Hg.) (1989). Theorien vom Ursprung der Sprache. 2 Bde.; Berlin (de Gruyter).
Gorin, Jean-Pierre (1979). Poto and Cabengo. Farbfilm, 77 Min. (Hg. von Gregory C. Durbin)
Greenberg, Joseph H. (1987). Language in the Americas. Stanford (UP).
Hale, Christopher (prod.) (1992). In Search of the First Language. NOVA. BBC-TV.
—— (1993). Vor Babel. NOVA. BBC-TV + ORF 2 (ausgestrahlt von ORF 2 am 15.7.1993 um 22.30, Dauer 1 Std.) (= Übers. von Hale 1992)
Harris, Roy (Hg.) (1996). The Origin of Language. Key Issues No. 7; Bristol.
Heinimann, Felix (1945). Nomos und Physis. Schweiz. Beitr. zur Altertumswiss., 1; Basel.
Junge, Friedrich (1973). ‹Zur Fehldatierung des sog. Denkmals Memphitischer Theologie›, MDAI(K) 29, 195–204.
—— (1984). ‹Zur «Sprachwissenschaft» der Ägypter›, in: Studien zu Sprache und Religion Ägyptens (FS Wolfhart Westendorf), Göttingen, 257–272.
Knobloch, Johann (1985). ‹Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über das Sprachursprungsexperiment des Pharao Psammetich›, Glossologia 4 (Athen), spez. 19–20 (non vidi, zitiert nach Erbse 1992, 114 Anm. 5).
Lamb, Sydney M., und Mitchell, E. Douglas (Hg.) (1991). Sprung from some common source : investigations into the prehistory of languages. Stanford (UP).
Lex. d. Äg. [1972–92]. Lexikon der Ägyptologie. 7 Bde.; Wiesbaden.
Lloyd, Allan B. (1975). Herodotus, Book II, Introduction. Leiden.
—— (1976). Herodotus, Book II, Commentary 1–98. Leiden.
Malson, Lucien (1972). Die wilden Kinder. Frankfurt a.M. (frz. 1964, engl. 1972).
Messer, David J. (1994). The development of communication. Chichester etc.
Pfeiffer, Rudolf (1978). Geschichte der klassischen Philologie: von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus. 2. Aufl., Bd. 1; München.
Pritchard, James B. (Hg.) (1969). Ancient Near Eastern Texts Relating to the Old Testament. 3rd edn. with Supplement; Princeton (UP).
Ringe, Donald A., Jr. (1992). On calculating the factor of chance in language comparison. Transactions of the Amer. Philos. Soc. 82.1.

—— (1993). ‹A Reply to Professor Greenberg›, Proceedings of the Am. Philos. Soc. 137.1, 91–109 (vorher 79–90 Greenberg über Ringe 1992).
—— (1995). ‹«Nostratic» and the Factor of Chance›, Diachronica 12.1, 55–74.
—— (1996). ‹The Mathematics of «Amerind»›, Diachronica 13.1, 135–54.
Ross, Philip E. (1991). ‹Hard Words›, Scientific American 264.4 (April), 70–79 (Populärwissenschaftlicher Überblick über die These und Methode von Joseph Greenberg).
—— (1994). ‹Streit um Wörter›, in: Berthold Riese (Hg.), Schrift und Sprache. Verständliche Forschung; Heidelberg–Berlin–Oxford (Spektrum Akademischer Verlag), 40–54. (= Übers. von Ross 1991)
Salmon, Paul (1996). ‹Max Müller and the Origin of Language›, in: V. Law und W. Hüllen (Hg.), Linguists and Their Diversions: A Festschrift for R. H. Robins on His 75th Birthday. The Henry Sweet Society Studies in the History of Linguistics, 3; Münster (Nodus), 333–60.
Sturtevant, Edgar Howard (1947). Introduction to Linguistic Science. New Haven (Yale U.P.).
Westermann, Claus (1974). Biblischer Kommentar Altes Testament. Bd. I.1; Neukirchen-Vluyn.
Zandee, Jan (1964). ‹Das Schöpferwort im Alten Ägypten›, in: Verbum. Essays on Some Aspects of the Religious Function of Words Dedicated to H.W. Obbink, Utrecht, 33–66.

Rudolf Wachter, Basel und Freiburg i.Ü.